

Nachts

Autor(en): **Escher, Nanny von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571928>

Nutzungsbedingungen

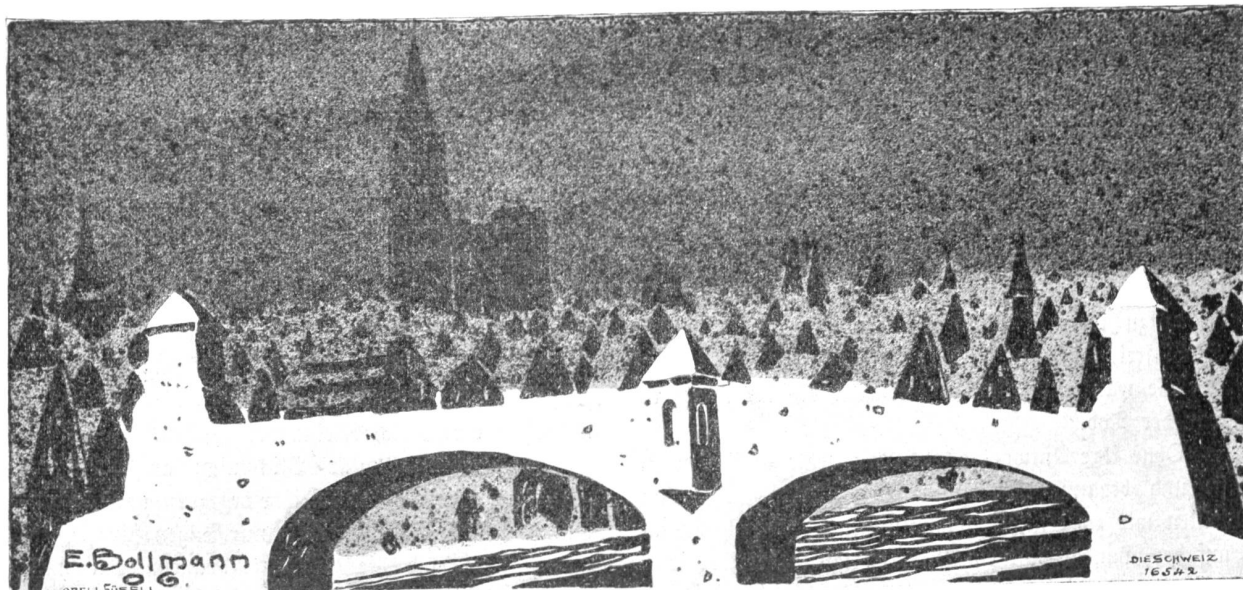
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nachts

Zahllose Lichter flimmern
Tief unten in der Stadt;
Dort wird in hellen Zimmern
Manch einer froh und satt.

Doch gibt's auch dunkle Ecken,
Wo Leid und Not zu Haus,
Wo keine Hände decken
Den Tisch zu reichem Schmaus,

Und wo kein Lichtlein schimmert
Bergwärts in stummer Pracht,
Wo nur das Elend zimmert
Den Schrein zur letzten Nacht.

Nanny von Escher, Albis.

Jugendkönigin.

Novelle von Jakob Böhmer, Zürich.

IV.

Am Abend war im großen Saal des Gasthauses zum Hirschen eine gutgelaunte Gesellschaft versammelt. Wer in Schönau etwas galt oder gelten wollte und wem es auf einen Taler oder zwei nicht ankam, hatte sich eingefunden. Die Gemeinde hatte die ältern Teilnehmer am Festspiel, diejenigen, die von Schul- und Kirchengewang befreit waren, als Gäste geladen, und ihre bunten Gewänder brachten Farbe und Heiterkeit in den nüchternen Raum.

Abeli hatte sich mit Wilhelm zusammengetan und ließ sich von ihm manierlich anschwärmen. Kam ein Alter an ihr vorbei, so versäumte er selten, ihr leicht oder derb, je nach seiner Hände Beschaffenheit, auf die Schulter zu klopfen und ihr ein freundliches Wort über ihr Spiel zu sagen. Wilhelm schien es, er habe ein größeres Recht, mit Abeli schön zu tun, als alle diese Alten, deren Freundlichkeit ihn ärgerte, und er legte sich einen Eroberungsplan zurecht. Da er aber von seinen Nachbarn, deren Spott er fürchtete, nicht belauscht werden wollte, raffte er die gemeinsam mit Abeli in der Bezirksschule gelernten französischen

Brocken zusammen und suchte sie galant zu wenden. Abeli ließ es sich gefallen, antwortete aber geflüstert in ihrer Muttersprache, da es ihr unschicklich schien, mit ihm Geheimbündelei zu treiben.

Wie sie sich so zweisprachig und mühsam genug unterhielten, schob sich auf einmal ein Kopf zwischen sie; es war die Müllerin.

„Ihr treibt Französisch mit einander? Das ist schön; man sollte sich immer ein wenig darin üben, man weiß nie, was es einem später nützen kann,“ sagte sie honig süß; denn sie vergiftete mit Zucker. „Nun muß ich dir aber leider den Willy wegnehmen,“ wandte sie sich an Abeli; „wir haben da drüben einen eigenen Tisch, man hat ihm extra einen Stuhl freigehalten. Du wirst ja schnell wieder einen Gesellschaftler kriegen, und noch einen schönern und noch einen lustigern als Willy, so ein hübsches Mädchen, die Königin des Festes! Komm, Willy, man bringt die Suppe!“

„Aber ich muß doch bei meinen Kameraden bleiben, Mutter,“ wagte er einzuwenden.

„Keine Widerrede, Bub!“ versetzte sie kurz und ging.